

Die Burgruine Melchingen auf der Schwäbischen Alb

Einleitung

Lage der Burg¹

Am Oberlauf der Lauchert, einem kleinen Nebenfluss der Donau², liegt auf dem Talgrund die Ortschaft Melchingen, ein Stadtteil von Burladingen, im Zollern-Alb-Kreis von Baden-Württemberg³.

Geologisch gehört der Hang oberhalb des Dorfes zu den Kimmeridgemergeln des Malms (Oberer oder weißer Jura), der auf der Hochfläche überdeckt wird von den Mittelkimmeridgekalken⁴. An der „Kante“ zwischen Hang und Hochfläche stehen zahlreiche ehemalige Schwammriffe als Felspartien, die jedoch von Bewaldung verdeckt sind. Etwa 800 m östlich der Kirche von Melchingen befinden sich am Übergang vom Hang zur Hochfläche die Reste der Burg Melchingen. Die hier anstehenden dickbankigen Kalke sind ein für Bruchsteinmauerwerk gut geeignetes Material. Die vor allem im unteren Teil vorhandenen Mergelfugen sor-

gen in den Mörteln aus dem daraus gebrannten Kalk für wünschenswerte Hydraulefaktoren⁵.

Geschichte der Burg⁶

Im 13. Jahrhundert nennt sich ein Adelsgeschlecht nach dem Ort Melchingen. Es war den Grafen von Achalm zu Diensten, deren Herrschaft später an Württemberg kam. 1254 ist ein Burchard von Melchingen Zeuge für Graf Ulrich von Württemberg und Heinrich von Fürstenberg. Nachdem die Burg keinen eigenen Namen trägt – das häufig benutzte „Hohenmelchingen“ ist nicht ernst zu nehmen – kann nicht festgestellt werden, wann die Herren von Melchingen die Burg errichtet haben. Die Erstnennung der Burg selbst erfolgte 1344, 1580 wird sie schon ein „Burgstall“ genannt und 1592 ist sie auf einer Karte bereits als Ruine eingezeichnet⁷.

An Hand der von der Burg vorliegenden Lesefunde von Gebrauchskeramik datiert Christoph Bizer den Be-

ginn der Besiedlung des Burgplatzes noch in das 12. Jahrhundert, das Ende in das zweite oder dritte Viertel des 15. Jahrhunderts⁸.

Anlass zu diesem Aufsatz

Die im Wald verborgenen Reste der einstigen Burg waren Anfang der 1970er-Jahre in einem bedenklichen Zustand, so dass man wegen des andauernden Teileinsturzes mögliche Besucher eigentlich durch einen hohen Zaun hätte fernhalten müssen. Glücklicherweise gab es zu jener Zeit im Ort und in der zuständigen Stadt Burladingen eine Mehrheit für Maßnahmen zur Erhaltung der Ruine. So erhielt der Verfasser den Auftrag, entsprechende Bauarbeiten zu planen und zu begleiten⁹. Inzwischen gibt es einige jüngere Veröffentlichungen über die Burg, die einzelne der bei der Sicherung aufgedeckten Befunde ignorieren oder fragwürdig interpretieren. Mithin ist es Ziel dieser Arbeit, die Burg vorzustellen und auf Besonderheiten hinzuweisen. Am Schluss steht der Versuch einer burgenkundlichen Einordnung und Bewertung. Damit wird zugleich eine Auflage der Baugenehmigung für den ersten Bauabschnitt erfüllt, denn dort heißt es unter dem Datum 29.09.1975, dass nach Abschluss der Arbeiten eine Dokumentation zu erstellen sei, die an geeigneter Stelle publiziert werden soll. Die Erledigung dieser Auflage wurde übrigens bisher nicht angemahnt. Die Darstellung von Einzelheiten der Geschichte der Herren von Melchingen ist nicht Gegenstand dieser Arbeit.

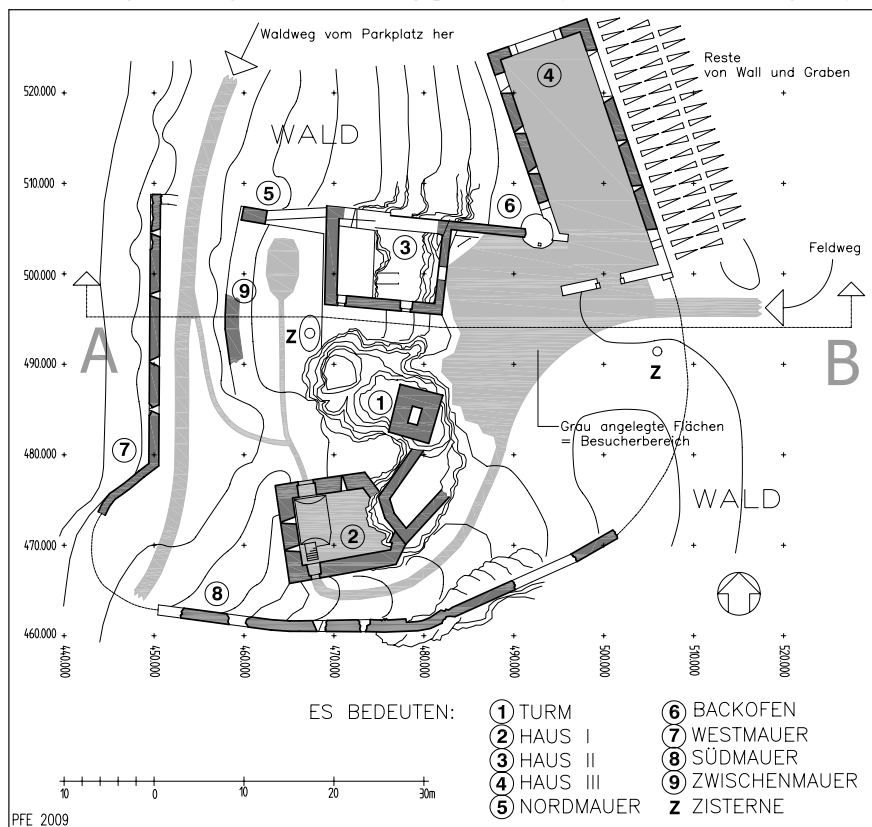
Bauteile

Turm (Ziffer 1 auf dem Übersichtsplan¹⁰ Abb. 1)

Befunde vor Baubeginn

Von einem Turm auf dem zentral innerhalb der Burg stehenden Felskopf weiß man erst seit 1977 wieder, auf älteren Grundrissen ist er nicht abgebildet¹¹. Ein Hinweis auf Mauerwerk waren die bei intensiven Begehungen zu Beginn der Bauarbeiten an der Ruine auf dem Felskopf gefundenen

Abb. 1. Burg Melchingen, Übersichtslageplan (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).



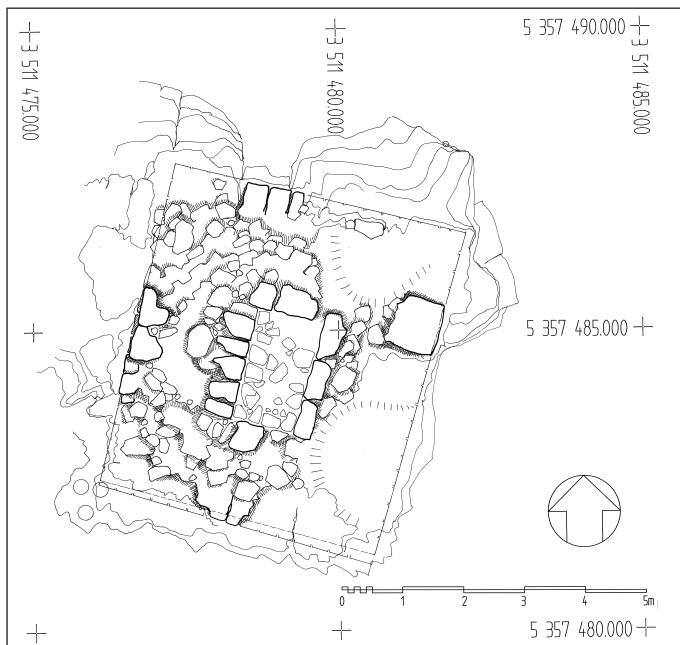
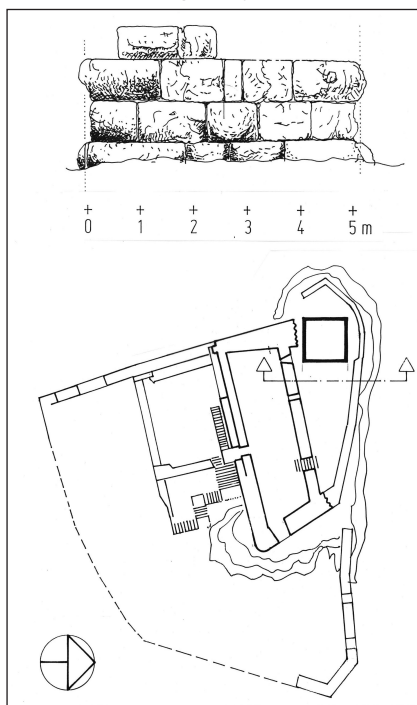


Abb. 2. Burg Melchingen, Turmgrundriss als Einzelsteinzeichnung (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).

Abb. 3. Burgruine Tudoburg (Kreis Konstanz), „Unrechtes“ Kleinquadermauerwerk, denn die Schichthöhe ist durch die Petrografie bereits vorgegeben (Foto: Verf.).

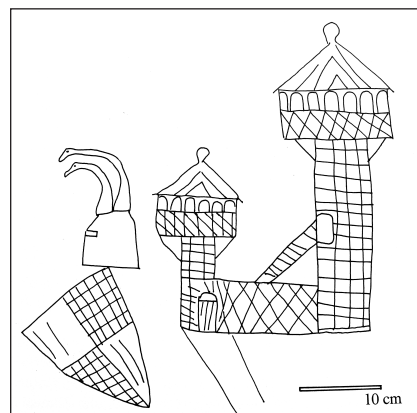
Mörtelspuren. Nach Freilegung der Mauerreste ergab sich eine Situation, wie sie auf der steingerechten Grundrisszeichnung dargestellt ist (siehe Abb. 2). Von den Außenseiten waren noch vorhanden: an der Nordseite drei Steine (18 bis 36 cm lang), an der Ostseite ein Stein (etwa 90 cm lang), an der Südseite zwei Steine (20 und 30 cm lang) und an der Westseite sogar acht

Abb. 4. Burg Bichishausen (Kreis Reutlingen), Sockel eines auffällig kleinen Turmes, hier aus Buckelquadern (Zeichnung: Verf.).



Steine (30 bis 60 cm lang). Ecksteine existierten nicht mehr, so dass die Lage der Gebäudekanten fehlte. Weil jedoch der Innenraum noch mehrere Schichten hoch erhalten war, konnte man die inneren Wandfluchten nach außen übertragen und damit die Gebäudeumrisse rekonstruieren. Mithin ist alles über die aufgezählten Steine hinaus sichtbare Mauerwerk der Außenseiten Baujahr 1978. Es spricht für das Können der beteiligten Maurer, wenn es von sachkundigen Besuchern der Burg für historisches „Kleinquadermauerwerk“ gehalten wird¹² und die Außenmaße des Grundrisses auf den Zentimeter genau Eingang ins Internet finden¹³.

Abb. 5. Burg Fracstein (Graubünden CH), Historische Abbildung von Wohntürmen mit Fachwerkaufsatz als Ritzzeichnung (siehe Anm. 20).



Exkurs: Kleinquadermauerwerk

In der einschlägigen Literatur sucht man vergeblich nach diesem Begriff mit entsprechenden Erläuterungen. So steht im „Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen“¹⁴ unter dem Stichwort „Quader“: (...) als viereckig zugehauener Stein mit glatten Kanten (...) seit dem 11. Jh. erneut im Wehrbau, damals in Form von Handquadern (...), das wäre Kleinquadermauerwerk.

Im Lexikon „Burgen in Mitteleuropa“¹⁵ gibt es unter dem Stichwort „Quader“ den Hinweis auf Kleinquader aus gebranntem Ton und unter dem Stichwort „Ziegel (Backstein)“ die Nachricht, dass man größere Ziegel beidhändig wie Kleinquader versetzen würde. Aber sehr häufig werden Kleinquader als Nachweis für frühes Mauerwerk genannt (siehe oben). Das mag zwar gelegentlich zutreffen, aber nicht dort, wo auf Grund der petrografischen Verhältnisse lediglich Kleinquader zur Verfügung stehen, wie im Bereich der „Hangenden Bankkalke“ auf der schwäbischen Alb, nach alter Bezeichnung „Weißjura Zeta drei“, heute „Thitonium H“¹⁶, wo die geologische Schichtung die Quaderhöhe vorgibt (siehe als Beispiel Abb. 3). Aber ein Mauerwerk aus sehr gemischten Bruchsteinformaten ohne jede Schichtstruktur wie in Melchingen kann keinesfalls der Kategorie „Kleinquadermauerwerk“ zugeordnet werden.

Sucht man abschließend für Kleinquadermauerwerk eine kurze Beschreibung, dann könnte man sagen: ham-

merrechtes Schichtenmauerwerk¹⁷ aus etwa gleich großen, handlichen Quadern, zumindest quaderähnlichen Steinen.

Der Turm und seine Funktion

Die Lage des Turmes auf einem Felskopf und seine rekonstruierten Umrisse geben Anlass zu der Frage, was für eine Funktion er innerhalb der Burganlage hatte. Es ist eine Unsitte, jeden innerhalb einer Burg oder Burg-ruine als Turm erkennbaren Bauteil von vorneherein als „Bergfried“ zu bezeichnen. Der Verfasser hat vor mehr als dreißig Jahren in Anbetracht eines ähnlich kleinen Turmgrundrisses wie hier in Melchingen den Begriff „Bergfried“ nur mit einem Fragezeichen genannt (siehe Abb. 4)¹⁸. Kurz darauf hat er dann in einem Bericht über die Burgruine Blankenstein (Kreis Reutlingen, Baden-Württemberg) an Hand von Kleinfunden nachgewiesen, dass derartige Türme ständig bewohnt waren, was auch in Anbetracht des knappen Grundrisses mit einem ringsum auskragenden auf dem Steinsockel sitzenden niederadligen Einfamilienhaus aus Holzfachwerk durchaus vorstellbar ist¹⁹. Die in jener Zeit von M.-L. Boscardin durchgeführte Untersuchung der Grottenburg Fracstein (CH) mit zahlreichen zeitgenössischen Ritzzeichnungen, die mehrere solche Türme abbilden²⁰ (siehe Abb. 5), be-

stärken den Verfasser in der Annahme, dass auch die Burg Melchingen in der Gründungsphase aus einem derartigen Wohnturm, d. h. aus einem Steinsockel mit einem darauf sitzenden auskragenden Fachwerkstock, bestanden hat. Frau Boscardin zitiert dazu eine sehr anschauliche Passage aus der „Zimmerschen Chronik“, die in der Sprache unserer Zeit lautet: [ein Turm] ... sprang oben mit Holz und Fachwerk nach alter Art weit vor ...²¹. Fragt man nach weiteren Beispielen für die Existenz solcher Türme, dann stößt man auf das Fresko in der Kirche von St. Niklausen ob Kerns/Kanton Obwalden (CH) (siehe Abb. 6)²². Beim Wohnturm in Seedorf (Kanton Uri [CH]) kommt Werner Meyer zu dem Schluss, dass wegen der geringen Abmessungen des Steinsockels mit einem zweigeschossigen Fachwerkaufbau zu rechnen sei²³. Wer ein ähnliches Objekt in gebauter Form sehen möchte, dem sei die rekonstruierte Niederungsburg Kanzach (bei Bad Buchau/Landkreis Biberach in Baden-Württemberg) empfohlen²⁴. Hier ist zwar der Turmschaft eine Holzkonstruktion, aber die Gesamtanlage sehr anschaulich. Schließlich soll der Melchinger Turm durch eine zeichnerische Rekonstruktion vorgestellt werden, wie er in Anlehnung an die genannten Beispiele als Gründungsbau Ende des 12. Jahrhunderts ausgesehen haben mag (siehe Abb. 7).

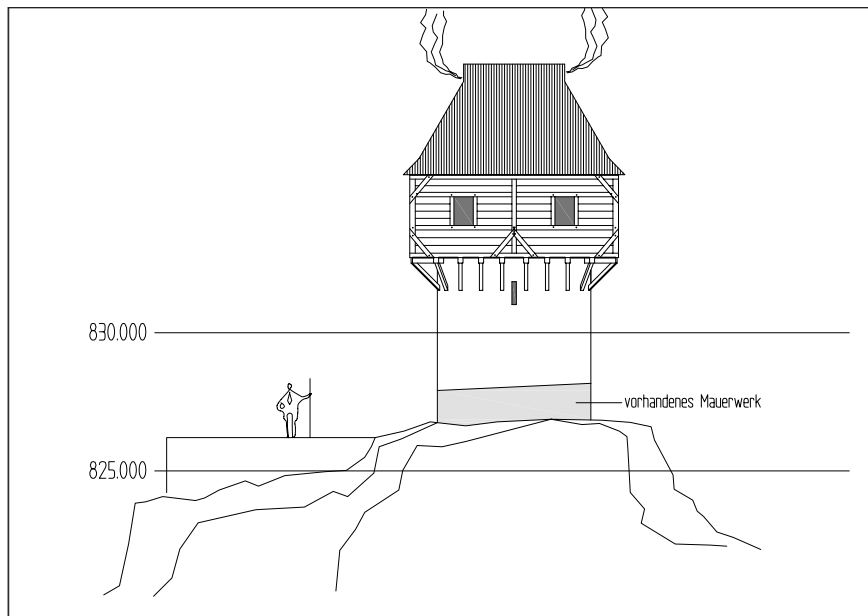
Exkurs: Bergfried

Die in den aktuellen Nachschlagewerken zur Burgenkunde gegebenen umfangreichen Erläuterungen lassen den hier behandelten Spezial-Wohnturm vermissen. So wird im „Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen“²⁵ auf den Seiten 81 f. zwar angegeben, dass ... *manche Bergfriede auch bedingt zum Wohnen geeignet seien* ..., und der ... *womöglich auskragende hölzerne Aufbau* ... wird in „Burgen in Mitteleuropa“²⁶ auf den Seiten 237 f. zwar erwähnt, aber dass es jenseits von klassischem Bergfried und massivem Wohnturm eine weitere Gattung Wohntürme gibt und dass diese häufig die eigentliche „Kernburg“ darstellen, wurde bisher leider wenig beachtet. Joachim Zeune nennt die Schwierigkeiten beim Namen, wenn er von „Abgrenzungsproblemen“ zwischen Bergfried und Wohnturm spricht²⁷. F. W. Krahe weist darauf hin, dass auch der ... *bescheidenste Wohnturm ein Machtsymbol war, wenn man ihn mit den kümmerlichen Häusern der übrigen Menschen vergleicht*²⁸. Zusammenfassend kann man feststellen, dass der klassische Bergfried häufig zum Wohnen bedingt geeignet (mit Kamin und Aborterker), aber deshalb noch kein Wohnturm war, dass er mit Einrichtungen zur aktiven Verteidigung durchaus wehrhaft hat sein

Abb. 6. St. Niklausen ob Kerns (Obwalden [CH]), Fresko mit der Abbildung eines Wohnturmes mit Fachwerkaufsatz (siehe Anm. 23).



Abb. 7. Burg Melchingen, Versuch einer Rekonstruktion des Melchinger Wohnturmes (Zeichnung: Verf.).



können (mit Hocheingang, Zinnen und Wehrerkern), aber er deswegen kein eigentlicher Wehrturm war, dass er infolge Begehbarkeit und Höhe in jedem Fall als Auslug geeignet, aber dadurch noch kein Wachturm war. Zum Bergfried wurde er vor allem durch Baumasse schlechthin, möglichst eindrucksvoll, möglichst hoch, denn der Burgherr wollte mit ihm vor allem Eindruck machen. In manchen Arbeiten zum Thema ist zutreffend von „Turmfetischismus“ und von „Imponiergehabe“ die Rede²⁹. Zusammengefasst darf nochmals festgestellt werden: Der Turm in Melchingen war sicherlich kein Bergfried.

Rund um den Turm

Auf dem Felsen gibt es in direkter Nachbarschaft zum Turm noch weitere Mauerreste, die nur schwer einzuordnen sind. Standen hier gemauerte Gebäude, oder waren es nur Aufmauerungen zum Ausgleich der felsigen Unebenheiten, um eine Art Hof zu schaffen? Oder waren es Fundamente für Anbauten aus Holzfachwerk? Man hat die vorhandenen Reste zur Erlangung einer „Plattform“ bis auf entsprechende Höhe wieder hergestellt und zur Sicherheit der Besucher ein Geländer angebracht.

Haus I „Vorderhaus“ (Ziffer 2 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Befunde vor Baubeginn

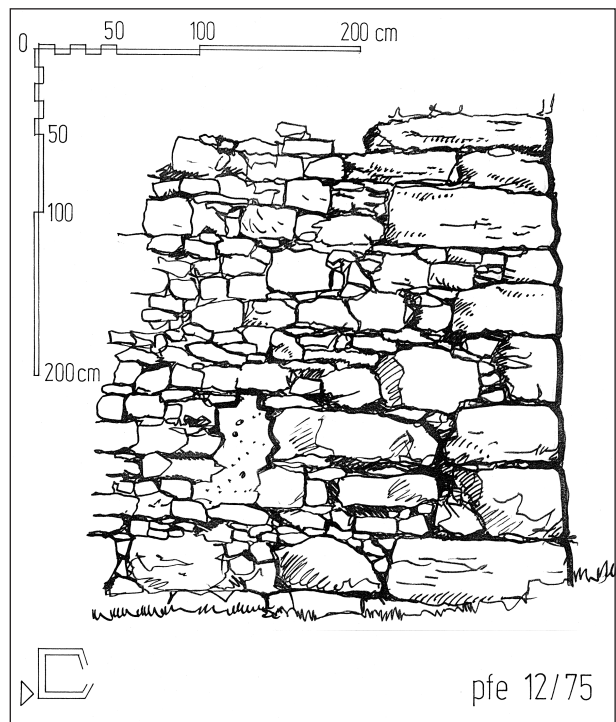
Das an den Felssockel der Kernburg angebaute Haus von etwa 11 x 12 m Seitenlänge ist in Teilen dreigeschossig mit einer Höhe bis zu 15 m erhalten. Darunter liegt ein vom Gebäudeinneren her erschlossener überwölbter Keller, dessen bergseitige Außenwand ebenfalls vom Fels gebildet wird. Belüftet wird er durch ein nach Norden gehendes Schlitzfenster mit steiler Sohle. Zunächst lag jedoch über dem Keller eine dicke Schuttschicht, auf der kräftige Buchen wuchsen.

Das Haus ist im Erdgeschoss durch zwei Öffnungen zugänglich, eine schmale Pforte liegt an der Südseite, ein etwas breiteres Tor gegenüber an der Nordseite. Während die Räume im Erd- und im ersten Obergeschoss lediglich über Schlitzfenster belichtet wurden, gibt es im zweiten Obergeschoss mehrere Fenster, deren Form

Abb. 8. Burg Melchingen, Haus I, Mauerstruktur Außenseite (Zeichnung: Verf.).

und Größe – eines davon durch einen erhaltenen Bogensturz rekonstruierbar – auf eine Wohnnutzung schließen lassen. Auf einen eigentlich dazu erforderlichen Abortker gibt es am überkommenen Bestand leider keinerlei Hinweise.

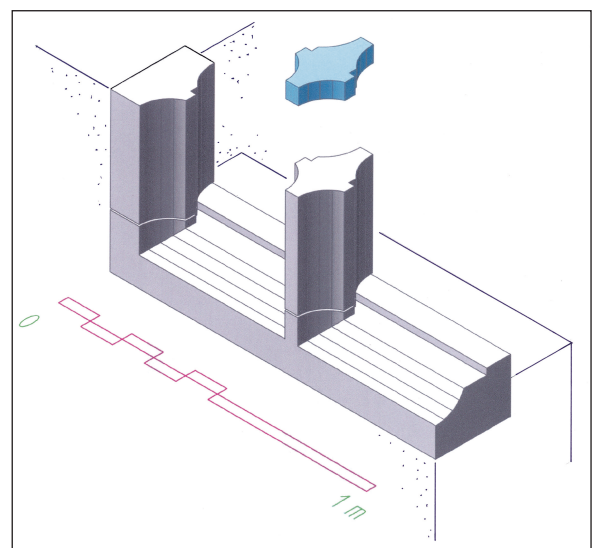
Die Umfassungsmauern haben im Erdgeschoss eine Dicke von 1,70 m, die nach oben geschossweise auf 1,15 m abnimmt. Die Mauerstruktur ergibt sich aus der Verwendung gemischtformatiger Bruchsteine aus dem örtlich anstehenden Juramaterial, vom Grobquader an den Gebäudekanten (bis zu 1,20 m lang und bis zu 50 cm hoch) bis zu kleinen Steinsplittern zum Auszwicken (siehe Abb. 8). Zahlreiche durch die ganze Mauerdicke hindurchgehende runde Löcher markieren die Gerüstlagen der mittelalterlichen Maurer. Infolge des weit fortgeschrittenen Mörtelverlustes war das Mauerwerk in seinem Bestand stark gefährdet. Mehrere großflächige Ausbrüche im Bereich der Außenschalen zeigten an, dass Gefahr im Verzug war.



„Fundsachen“

Die relativ jungen Schuttmassen in der Ruine waren nahezu fundfrei, eine archäologisch verwertbare Schicht war allenfalls auf Höhe der Innensohle zu erwarten gewesen. Der Grund hierfür ist sicherlich die Tatsache, dass das Haus nicht durch militärische Gewalt oder durch ein Schadenfeuer zerstört wurde. Es wurde stattdessen nach Aufgabe der Nutzung ausgeräumt und ausgebeutet, das so gewonnene Material anderwärts wieder verwendet. Es muss jedoch erwähnt werden, dass im September 1464 in einer Fehde der Ort Melchingen durch Hans von Rechberg geplündert und teilweise

Abb. 9. Burg Melchingen, Haus I, Rekonstruktion eines Fenstergewändes an Hand von Fundstücken (Zeichnung: Verf.).





10



12



11

Abb. 10. Burg Melchingen, Fundstücke von Bodenfliesen, Motiv: „Spitzoval mit Eichblatt“ (Foto: Verf.).

Abb. 11. Burg Melchingen, Fundstücke von Bodenfliesen, Motiv: „gekreuzte Diagonale“ (Foto: Verf.).

Abb. 12. Burg Melchingen, Bodenfliese „Spitzoval mit Eichblatt“ im zweiten Obergeschoss in situ (Foto: Verf.).

niedergebrannt wurde, die Burg aber scheint davon nicht betroffen gewesen zu sein³⁰. Allerdings gibt es ein paar Fundstücke, die einer näheren Betrachtung wert sind.

Da sind zunächst Werksteinfragmente aus einem grobkörnigen hellgrauen Sandstein, die sich eindeutig mittelalterlichen „Kreuzstockfenstern“ zuordnen lassen. Sie sind weit verbreitet und kommen in der Zeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert vor³¹. Das verwendete Material wurde bestimmt als der zur Formation des Keupers gehörende Stubensandstein, wie er in Württemberg als „Schlaitdorfer“ oder „Pliezhausener Sandstein“ bekannt ist³². Die genannten Orte liegen im Neckartal zwischen Tübingen und Nürtingen und in etwa 25 km Luftlinie von der Burgruine Melchingen entfernt. Um dem Leser eine Vorstellung von derartigen steinernen Kreuzstöcken zu geben, wurde unter Verwendung der Fundstücke ein solches Fenster digital rekonstruiert (siehe Abb. 9), wobei die Holzteile wie Fensterrahmen und Fenstersims nicht dargestellt sind. Eine solche Zeichnung verdeutlicht in Anbetracht der heutigen „ausgefranst“ Fensterlöcher, wie wenig eine Ruine von der einstigen Klarheit des Gebäudes noch vermittelt.

Weiterhin gibt es Fragmente von Ziegelfliesen, die in ihrem warmen Rot mit den kraftvollen Ornamenten eine Vorstellung davon geben, wie es auf dem Fußboden hinter den Kreuzstockfenstern ausgesehen hat. Zur Beurteilung derartiger Fliesen ist die umfassende Darstellung von Eleonore Landgraf eine große Hilfe³³. Die Fundstücke gehören zwei verschiedenen Fliesentypen an, einerseits zum Muster „Spitzovale mit Eichblatt“, mit mindestens 16 cm Kantenlänge bei 40–45 mm Dicke, seitlich leicht unterschritten (siehe Abb. 10)³⁴ und andererseits zum Muster „Gekreuzte Diagonallinie“ mit etwa 16 cm Kantenlänge bei 36 mm Dicke, seitlich betont unterschritten (siehe Abb. 11)³⁵. Es ist zu vermuten, dass die verschiedenen Fliesen nicht zeitgleich verlegt wurden und dass sie aus verschiedenen Räumen stammen. Nach Landgraf sind beide dem 15. Jahrhundert zuzuordnen. Beim „Spitzoval mit Eichblatt“ weiß man jedoch, dass sie im Raum an der Südwest-Ecke des zweiten Obergeschosses lagen, denn dort befindet sich in einer Fensternische bis heute ein Fußbodenrest in situ (siehe Abb. 12)³⁶. Die Einzelheiten der Fenster und der Fußböden sind Zeugnisse für eine Nutzung des Gebäudes als Wohnhaus einschließlich zugehöriger Vorrats- und Lagerräume im Keller bzw. im Erdgeschoss³⁷.

Haus II (Ziffer 3 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Mit einem annähernd rechteckigen Grundriss von etwa 11 x 13 m Ausmaß lehnt sich nördlich des zentralen Felsens an die Ringmauer der Burg ein Gebäude, dessen Reste noch mehr als 6 m hoch aufragen. Innerhalb des Gebäudes steht der Fels auf zwei verschiedenen Ebenen an, mit einem Höhenunterschied von etwa 5,80 m, er wurde in der vorliegenden Form vermutlich während des Bauvorgangs künstlich abgetreppt. Die untere Ebene, wohl ein ehemals überwölbter Keller, wurde durch eine Außentür von 1,00 m lichter Weite erschlossen, deren Öffnung die Mauer schräg nach unten durchschneidet. In die etwas höher liegende Ebene führte eine zweite Außentür, deren obere Abdeckung nicht erhalten war, die aber seitlich, wie in Resten erhalten, von Quadern aus Kalktuff eingefasst gewesen ist³⁸ (siehe Abb. 13).

Dieses Haus II trägt seit 1906 die Bezeichnung „Badstubenhaus“³⁹: ein Begriff, der durchweg unkritisch tradiert wird, obwohl namhafte Heimatforscher sich öffentlich dagegen ausgesprochen haben. So schrieb Johann Adam Kraus in einem Zeitungsaufsatz ... *von einer Badstube auf der Burg ist nichts zu halten! Es handelt sich um eine irrige Vermutung*⁴⁰. Am Bauwerk selbst gibt es

keinen Befund, der ein Hinweis auf eine Badstube sein könnte, und eine archäologische Untersuchung der Gebäudesohle, die Hinweise hätte erbringen können, hat nicht stattgefunden. Was grundsätzlich gegen ein Badehaus auf der Burg spricht, ist die Situation der Wasserversorgung. Denn hier an der Hangkante in einem Karstgebirge kann nicht mit Grundwasser gerechnet werden. Vielmehr war man auf Zisternen angewiesen, wobei zwei solcher Anlagen innerhalb der Burg bisher bekannt geworden sind (im Übersichtsplan Abb. 1 durch „Z“ markiert). Auch wenn eine dieser Zisternen direkt beim Haus II liegt, ist dies kein Beweis für die Nutzung des Gebäudes als Badstubenhäus. Da folgt man gern Kraus, der des frischen Wassers wegen das Badehaus unten im Dorf am Bach sieht. In den einschlägigen Burggrundrissen steht bei den Zisternen häufig der Begriff „Brunnen“, was falsch ist, weil man mit Brunnen eher „Quelle“ bzw. „laufendes Wasser“ verbindet⁴¹.

Haus III (Ziffer 4 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Weil die Nummerierung von Gebäuden etwas abstrakt ist, gibt es auch hier einen Namen, es ist das „Hinterhaus“ oder der „Hintere Stock“. Es war das größte Gebäude der Burg, und bei Außenmaßen von etwa 12 x 28 m und daraus folgend über 250 m² Nutzfläche stellt sich die Frage nach seiner einstigen Funktion. Hierbei ist zu beachten, dass die vorhandenen Reste der Außenmauern am Nordgiebel noch bis zu 8 m und an den Längsseiten bis zu 7 m Höhe auffragen. Damit darf Zweigeschossigkeit angenommen werden. Die beidseits erkennbaren Balkenlöcher, auf etwa 3 m Höhe gelegen, markieren die einstige Geschossdecke. Die zahlreichen Schlitzfenster mit jeweils 2 m Brüstungshöhe lassen erkennen, dass zumindest im Erdgeschoss eine Nutzung als Saal oder dergleichen ausgeschlossen werden kann (siehe Abb. 14). Eine Unterkellerung fehlt, knapp unter dem heutigen Nutzungsniveau wurden Reste eines Estrichs aufgedeckt.

Die Erschließung des Gebäudes konnte nur von Süden her erfolgen, weil die Außenmauern auf den anderen drei Seiten zugleich Außenmauern der Burg sind, was bei deren Dicke

Abb. 13. *Burg Melchingen, Südseite von Haus II, neues Mauerwerk orangefarben dargestellt, an der Tür war die Form des ursprünglichen Sturzes nicht rekonstruierbar, deshalb Ausführung als „falsches Gewölbe“ (Zeichnung: Verf.).*

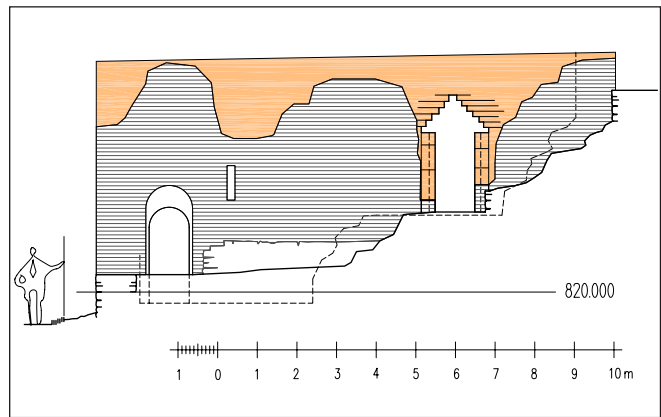
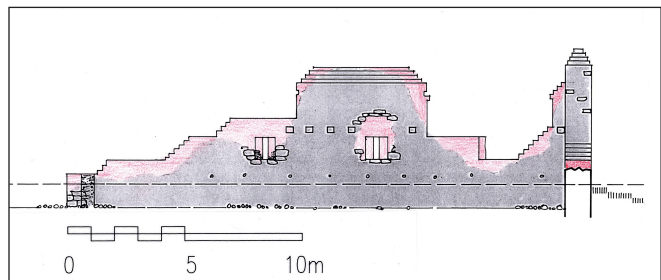


Abb. 14. *Burg Melchingen, Haus III, Innenansicht mit Blick gegen Westen, Ausschnitt aus dem Baugesuch von 1979 (Zeichnung: Verf.).*



von lediglich 1,15 m Anlass für weitere Überlegungen sein sollte, aber davon später mehr. An der südlichen Schmalseite gibt es, dazu passend, die Reste eines Tores mit mehr als 2 m lichter Weite, mit beidseitigem Tuffsteingewände, etwa in Gebäudemitte liegend.

Wenn man aus den vorgenannten Gebäudedaten auf eine landwirtschaftliche Nutzung schließen möchte, dann wird die Annahme einer Schafhaltung, die auf der Schwäbischen Alb bis heute eine wichtige Rolle spielt, nicht falsch sein. Bei der oben genannten Nutzfläche von 250 m² ist eine Herde von 250 bis 300 Tieren denkbar, für deren Winterfütterung mit Heu im ersten Obergeschoss ein Bergeraum von 750–900 m³ Volumen zur Verfügung stand⁴².

Nordmauer (Ziffer 5 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Die Mauerpartie des Burgberings zwischen dem vermuteten „Unteren Tor“ und dem Backofen ist von mehreren Baufugen durchzogen und enthält Reste einiger querlaufender Mauern, so dass von häufigen Umbauten ausgegangen werden muss. Einzelheiten dazu lassen sich allenfalls durch eine sorgfältige Ausgrabung ermitteln. Weil zur baulichen Sicherung dieses Bauabschnittes Ergänzungen und Übermauerungen nicht zu vermeiden waren, wurde zuvor eine Einzelsteinzeichnung vom Bestand gefertigt (siehe Abb. 15). Die beim Entfernen des Bewuchses und des Einsturzschuttes an der Mauer gesammelten Lesefunde wurden von Christoph Bizer untersucht und teilweise veröffentlicht⁴³.

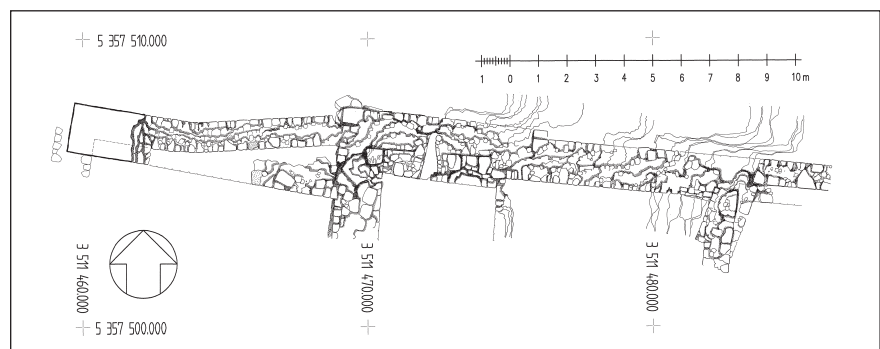


Abb. 15. *Burg Melchingen, Grundriss der „Nordmauer“ als Einzelsteinzeichnung (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).*

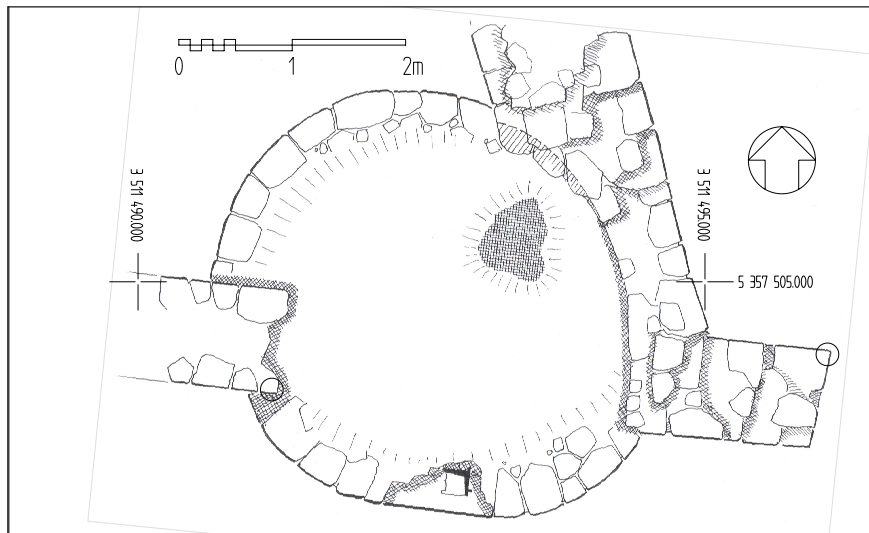


Abb. 16. Burg Melchingen, Grundriss der Reste des Backofens (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).

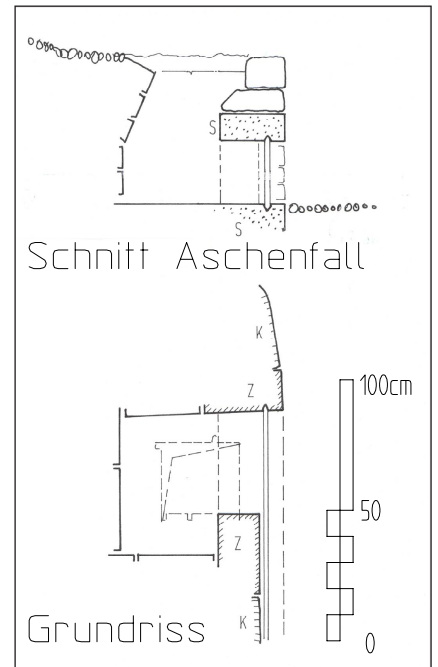


Abb. 17. (rechts) Burg Melchingen, Backofen, Details am Aschenfall (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).

Backofen (Ziffer 6 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Die Nordmauer unterbrechend, die westliche Außenmauer von Haus III auf halbe Dicke unterhöhlt und in den „feindlichen“ Außenraum ragend, liegt jenes Objekt, dass durch die Reste des Feuer-Estrichs und den erhaltenen Aschenfall als Backofen anzusprechen ist (siehe dazu Abb. 16 und 17). Sucht man in der Literatur nach Vergleichsbeispielen, um den hiesigen Ofen besser verstehen bzw. um ihn zeichnerisch rekonstruieren zu können, so findet man nur wenig Material. Der vielversprechende Titel „Herd und Ofen im Mittelalter“⁴⁴ enthält ein paar Sätze zum Thema „Backofen“, ohne weiter zu führen.

Das historische Handbuch „Vulcanus famulans“⁴⁵ gibt in Text und Bild Anleitung zum Bau eines Backofens, aber der enthält nicht einmal einen Aschenfall, so dass der Melchinger Ofen daneben geradezu modern wirkt. In den Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Hausforschung sind in Aufsätzen von Helmut Schossau und Klaus Freckmann⁴⁶ umfassende Darstellungen enthalten; weil diese aber Objekte des 19. und 20. Jahrhunderts betreffen, führen sie im vorliegenden Fall nicht weiter. Mithin fehlt es an Beispielen, so dass es dem interessierten Leser überlassen bleibt, die Melchinger Ofenruine durch Kuppel, Schornstein und Schutzdach gedanklich zu vervollständigen.

Westmauer (Ziffer 7 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Diese Mauer von 30 m Länge mit einer Höhe von innen etwa 4 m und außen etwa 5 m, bei gerademal 1,10 m Dicke enthält vier Schlitzfenster mit einer Brüstungshöhe von derzeit etwa 1,30 m (siehe Abb. 18). Sie endet im Norden mit einer Verzahnung Richtung Osten und setzt sich im Süden fort mit einer runderartigen Ausbeulung nach Westen. Der Anschluss an die Südmauer fehlt im Baubestand. Wer in den genannten Maueröffnungen Schießscharten sieht, sei darauf verwiesen, dass man im Notfalle durch jede Maueröffnung hinauschießen kann, aber hier infolge Mauerdicke und Brüstungshöhe

Abb. 18. Burg Melchingen, Westmauer, Innenansicht mit Blick gegen Westen, Ausschnitt aus dem Baugesuch von 1982 (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).

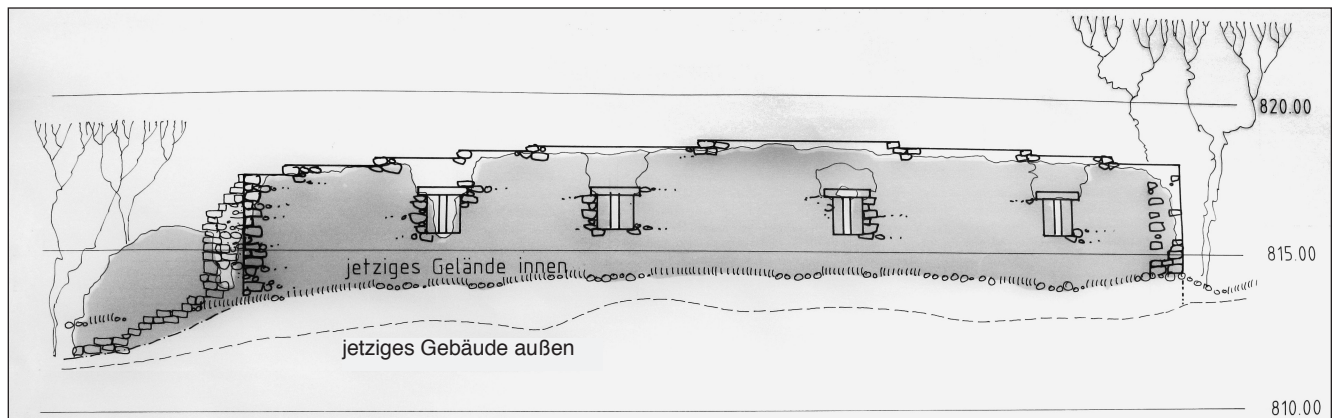


Abb. 19. Burg Melchingen, Süd-mauer, Innenansicht mit Blick gegen Süden, Ausschnitt aus dem Baugesuch von 1983, dieser Bauabschnitt wurde nicht ausgeführt (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.; die senkrechten Linien markieren jeweils 1 m Abstand).



allenfalls auf vorbeifliegende Vögel. Ein die Burg angreifender Gegner könnte sich bei den genannten Bedingungen am Steilhang im toten Winkel der Burg ungefährdet nähern. Folglich sind die Öffnungen Schlitzfenster, sie wurden bei den Bauarbeiten an Hand der Befunde rekonstruiert. Gleichzeitig liefern sie einen Hinweis auf ein hier zu vermutendes Gebäude, das burgseitig als Fachwerkkonstruktion nur eine geringe Tiefe haben konnte, weil in der Lücke zwischen der Westmauer und dem westlichen Ende der Nordmauer ein Burgtor vermutet werden darf, das einen gewissen Platzbedarf hat.

Südmauer (Ziffer 8 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Dieser noch knapp 30 m lange und bis zu 5 m hohe Rest der einstigen Ringmauer an der Südseite ist bisher ungesichert und zeigt deshalb deutlich die Problematik ungeschützten „dachlosen“ Mauerwerks aus dem Mittelalter. Einerseits ist mit ständiger Verringerung der Substanz durch regelmäßigen Verlust einzelner Steine zu rechnen, andererseits sind „Befunde“ unverfälscht zu beobachten. Mithin besteht Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass der Verfall gestoppt werden muss, aber nicht ohne eine vorherige detaillierte Dokumentation des Bestandes. Dazu gehören neben Fotos auch die zeichnerische Darstellung (siehe Abb. 19) und eine Beschreibung der Befunde. An diesem Mauerstück sind 1984 mit dem Baustopp auch die Mittel für die Dokumentation gestrichen worden⁴⁷, so dass der Besucher zwar das unverfälschte Original bestaunen kann, aber niemand weiß, wie lange das noch so möglich sein wird.

Zwischenmauer (Ziffer 9 auf dem Übersichtsplan Abb. 1)

Zwischen der Westmauer (siehe Ziffer 7) und dem Felssockel des Turmes (siehe Ziffer 1) ist der Rest eines parallel zur Westmauer liegenden Mauerzuges erkennbar, der einerseits im Steilhang als Stützmauer wirkte und andererseits westlicher Abschluss der Kernburg gewesen sein könnte. Während diese Mauer nach Norden sicherlich Anschluss an die Nordmauer (siehe Ziffer 5) hatte, ist der weitere Verlauf nach Süden, Richtung Haus I (siehe Ziffer 2) oder an den Fuß des Felssockels nicht erkennbar. Falls eines Tages das Objekt wieder Fürsprecher bei der Stadt findet, dann könnte man – nach Sicherung der Südmauer – den Bereich der Zwischenmauer archäologisch untersuchen und anschließend

die Mauer als Stützmauer wieder herstellen⁴⁸. Sich selbst überlassen werden die Mauerreste alsbald völlig verschwunden sein, was im Interesse der Ablesbarkeit historischer Zusammenhänge vermieden werden sollte.

Denkmalpflegerische Probleme

Fragen der Gestaltung

Die Burgruine Melchingen gehört zu jenen Objekten, an denen abgelesen werden kann, wie sich bei der Planung und Betreuung einer baulichen Sicherung der gestalterische Ansatz fortentwickelt hat. Dabei galt zunächst, dass man den zufälligen Umrissen der Ruineteile im felsigen Umfeld nach der Sicherung durchaus ansehen dürfe, dass sie – im Gegensatz zu den Felsköpfen – Menschenwerk



Abb. 20. Burg Melchingen, Haus III, Blickrichtung gegen Norden (Foto: Verf., 2009).



Abb. 21. Burg Melchingen, Detail an der Westmauer, Beispiel für „Sicherung wie vorgefunden“ unter Verwendung von Spritzbeton, ausgeführt 1982 (Foto: Verf., 2009).

sind, und fand deshalb gewisse Begründungen als Ausdrucksmöglichkeit angemessen. Dazu gab es für dieses architektonische Prinzip auch eine technische Begründung: Falls man zur Herstellung der strengen Mauerkronen einigermaßen lagerhafte Steine benutzt, werden diese auch beim Verwittern des Mauermörtels nicht herunterfallen, sondern formerhaltend liegen bleiben⁴⁹. Die Mauerkronen der Häuser I und II sowie die Gestaltung einzelner Pfeiler an Haus III sind das Ergebnis derartiger Überlegungen (siehe Abb. 20).

An anderen Burgen hat sich jedoch bald gezeigt, dass ein derartiges Vorgehen nicht überall praktiziert werden kann. So findet man neben dem zufälligen Auf und Ab der Mauerkronen auch Flächen freiliegenden Kernmauerwerks, an denen neue Vormauerungen erhebliche Verfremdungen darstellen, was zu der Einsicht führte, dass die bestehende Silhouette und die vorhandene Außenhaut eines Mauerrestes Bestandteil der Denkmaleigenschaft sind; das bedeutete schließlich die Abkehr vom ursprünglich eingeschlagenen Weg⁵⁰.

Das neue und sicherlich richtige Prinzip folgt der Forderung „Sicherung

an Ruinen Hand anlegen möchte, als Grundregel folgender Leitsatz empfohlen: Worin besteht bei Ruinenmauerwerk das zu sichernde Gut? Es ist nicht das Mauerwerk schlechthin, also irgendein Volumen aus Steinen mit Mörtel dazwischen, sondern jeder einzelne Stein an seinem angestammten Platz ist fester Bestandteil des Denkmals, jeder einzelne Stein ist weder austauschbar noch verzichtbar, die Summe dieser Stein-Persönlichkeiten ist das Kulturdenkmal⁵¹.

Exkurs „Bautechnik“

Bei der „baulichen Sicherung“⁵² von historischem Mauerwerk an Ruinen besteht die Hauptaufgabe zumeist darin, den verloren gegangenen Fugmörtel zu ersetzen. Die entsprechenden Arbeiten an den Mauern der Ruine Melchingen fallen in eine Zeit, da man durch neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Baustoffkunde neue Wege bei der Ausführung solcher Sicherungsarbeiten gefunden hat. Im Jahre 1975, als man den ersten Bauabschnitt plante, wusste man aus der maßgebenden Literatur lediglich, z. B. aus dem Jahre 1912 von Otto Piper (... *Gleichmaßen radikal hat man für die Erhaltung der schönen Ruine Hohenrechberg gesorgt ... alle ab-*

*gebröckelten Mauern, auch niedrige, wurden oben liniengerade, wagerecht mit einem dicken Zementauftrage abgeglichen ... und dgl. mehr*⁵³), dass Zement verpönt war. Mithin war die Verwendung von Baukalk mit den Varianten der hydraulischen Kalke vorgegeben. Das seinerzeitige Wissen über Bindemittel und deren Verwendung konnte man der „Baustoffkunde“ von Oskar und Fritz Schmidt-Hieber⁵⁴ entnehmen, das als Lehrbuch bei der Ingenieurausbildung galt. Die Praktiker an der Baustelle haben in jener Zeit manche Schaufel Zement heimlich in den Mörtel getan und die verräterischen leeren Papiersäcke dann versteckt, mit dem erfreulichen Ergebnis, dass die neuen Verfügen frostbeständig waren. Dies musste heimlich geschehen, denn die Auflagen der Denkmalschutzbehörden lauteten z. B. wie folgt: *Für das Ausfügen von Mauerwerk und das Ausbessern von Fehlstellen ist aber gemeinhin die Mörtelgruppe I ausreichend. Mauer- und Fugmörtel der Mörtelgruppe I lassen sich aber nach dem „Stand der Technik“ mit Kalkhydrat ohne Zement herstellen ...*⁵⁵. Die Mörtelgruppen-einteilung steht in DIN 1053 „Mauerwerk, Berechnung und Ausführung“, dort heißt es jedoch bei Mörtelgruppe I unter Mindestdruckfestigkeit „keine Anforderungen“ und bei Mindesthaftscherfestigkeit ebenfalls „keine Anforderungen“. Zugleich wurde von Baustoff-Laien häufig die Frage gestellt, warum man nicht einfach denselben Mörtel verwendet, wie ihn die mittelalterlichen Maurer hatten, der habe schließlich das Mauerwerk Jahrhunderte zusammengehalten. Aber an vielen Objekten sah man, dass der alte Mörtel von guter Qualität war, es konnte nicht einfach „Mörtelgruppe I“ sein⁵⁶. Man wusste auch von den Erfolgen der Römer im Umgang mit Zusätzen aus vulkanischer Asche (Puzzolan) oder Ziegelsplitt, die „opus caementitium“ als Vorläufer des heutigen Betons entstehen ließen⁵⁷. Eine Art „Wende“ trat in Baden-Württemberg ein, als im Dezember 1984 Karl Krauß, der Leiter der Landesstelle für Baustatik (Tübingen), in einem bahnbrechenden Vortrag an der Universität Stuttgart auch die Vertreter der Denkmalschutzbehörden vom Unterschied zwischen Kalkmörtel nach DIN 1053 und Kalkmörtel nach mittelalterlicher Art überzeugen konnte⁵⁸. Mit Hinweisen darauf gelang es wenigstens, die

üblichen hydraulischen Kalke oder Trass als Zusatz genehmigt zu bekommen. Zusätzlich probierte man durch Änderung der Applikationsmethoden des Mörtels, Frostbeständigkeit und hinreichende Haftung am Stein zu verbessern. Dabei gab es zwei verschiedene Wege zum Ziel: Maschinenarbeit und geänderte handwerkliche Ausführung. Bei der Handarbeit ist der Frischmörtel zur Erzielung der gewünschten Eigenschaften fast krümelig-trocken, so dass er in die Fugen „gestopft“ werden muss. Dabei wird er in einem weiteren Arbeitsgang zusätzlich verdichtet. Diese Arbeitsweise ist Mauern, die einen geschmeidigen Mörtel gewohnt sind, fremd; mehr Anmachwasser ist daher nötig. Abschließend muss bei dieser Ausführung noch durch Abkratzen die beim Verdichten des Mörtels entstehende Sinterhaut entfernt werden, damit das Austrocknen des Mauerkerne nicht behindert wird. Bei der Maschinenarbeit hat man anfangs im Zuge der Vorreinigung der Mauerflächen etwas unbedacht mit der Sandstrahltechnik die Steinhaut aufgerissen und/oder erhaltenswerte Patina entfernt. Später hat man gelernt, das Mauerwerk schonend zu reinigen und daneben gespritzten Mörtel ohne Schäden zu entfernen. Ein solcher „Fugenschluss“ in Maschinenarbeit erfolgt in Anlehnung an die Spritzbetonnorm DIN 18551. Abbruchkanten von Mauern oder großflächig fehlende Außenschalen lassen sich bei gezieltem Vorgehen mit der fortgeschrittenen maschinengestützten Arbeit ohne verfälschende neue Vormaurungen sichern und damit als „Befund“ erhalten (siehe Abb. 21). Besonderer Aufmerksamkeit bedürfen die Mauerkronen, wobei die häufig in Anleitungen zur Ruinensicherung abgebildeten Mauerquerschnitte wenig praktikabel sind. Denn sie zeigen meist über dem Originalmauerwerk eine Horizontalperre, also eine Dichtung, darüber etwas Mauerwerk als „Verschleißschicht“ und niemand sagt dann, wie man ein solches Detail beim „Auf und Ab“ des Ruinenmauerwerks anwenden soll. Es gibt zahlreiche Fälle, wo die Dichtung samt zementstabiler Verschleißschicht freitragend über dem darunter wegbrechenden Originalbestand Zeugnis davon gibt, dass der beabsichtigte Schutz oftmals ohne eine Ertüchtigung des unterhalb davon liegenden historischen Mauer-

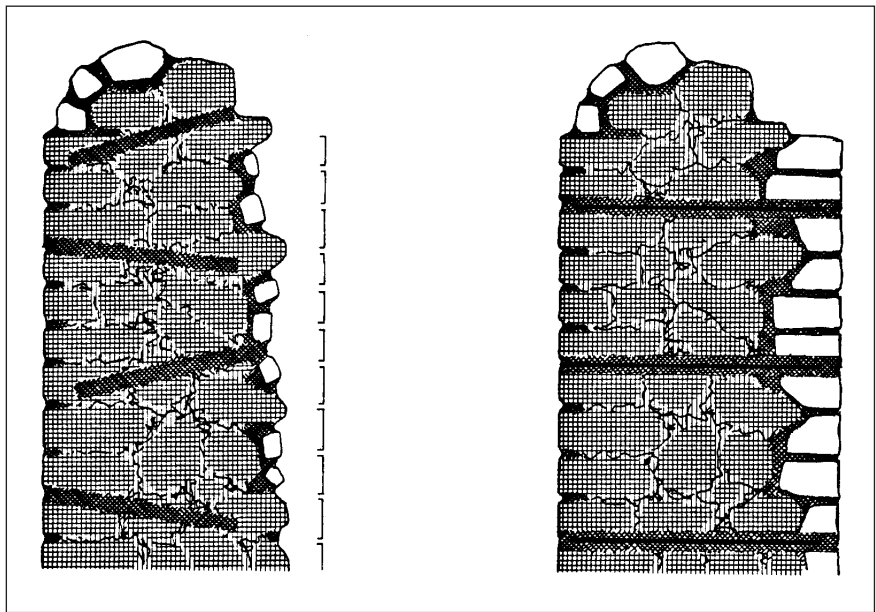


Abb. 22. Burg Melchingen, Schematische Mauerschnitte, links „Sicherung wie vorgefunden“ an freiliegendem Kernmauerwerk, rechts mit neuer Vormauerung, die durch „Nadeln“ mit der alten Mauer verbunden ist (Zeichnung: Verf.).

kerns nicht zu leisten ist. Die Frage stellt sich also, wie verhindert man das Eindringen von Niederschlagswasser? Man muss dazu:

- Schwindrisse vermeiden,
- dafür sorgen, dass auf der Mauer keine Pfützen stehen bleiben,
- an den Mauerflanken am gerade erhärtenden Fugenmörtel durch Abkratzen der absperrenden Bindemittelanreicherungen in der Grenzschicht das Austrocknen erleichtern und im Mauerkerne durch Injektion von geeigneten Bindemittelaufschwemmungen die Wanderwege des Wassers verschließen.

Dass oftmals neben den erwähnten Injektionen zur Stabilisierung des Mauerwerkes auch „Vernadelungen“ und Längsanker aus nichtrostendem Stahl erforderlich werden können, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt (siehe Abb. 22).

In der Fachwelt gab es in jenen Jahren einen intensiven internationalen Austausch. So veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Burgenvereine 1984 in Linz/Donau (Oberösterreich) ein Kolloquium mit dem Titel: „Burgruine – Relikt oder Aufgabe“, dessen Referate veröffentlicht wurden⁵⁹.

Wenig später erfuhr man auch, warum die Mörtel mit handelsüblichem „modernem“ Baukalk nicht geeignet waren. Als Beispiel sei Stefan Wisser⁶⁰ zitiert: ... Vergleicht man historische

Mörtel mit modernen, so fällt auf, dass die Bindemittelgewichtsanteile in historischen Mörteln im allgemeinen größer sind. ... Der mittlere Bindemittelgehalt aller 77 untersuchten Mörtel liegt bei $34,5 \pm 2,9$ Masse-%. ... Das heißt, die alten Mörtel haben im Vergleich zu modernen im Durchschnitt einen mehr als doppelt so hohen Bindemittelgehalt. ... Versucht man einen solchen historischen Mörtel mit dem heute im Handel erhältlichen Weißkalkhydrat nachzuahmen, ... stellt man fest, dass schon beim Trocknungsprozess zahlreiche Schwindrisse auftreten, ein solcher Mörtel kann somit nicht beständig sein. Das liegt an der im Vergleich zu früher unterschiedlichen Beschaffenheit des Kalkhydrats: Außer Branntkalk mit einem Überschuss an Wasser zu löschen, also zu sumpfen, was meistens in sog. Kalkgruben geschah, war es genau so üblich, Kalk „trocken“ zu löschen. Es sind zwei grundsätzlich verschiedene Techniken überliefert: 1. Lagenweise Anordnung von Sand und etwa faustgroßen Branntkalkbrocken und Übergießen mit einer definierten Wassermenge. 2. Tauchen von mit Branntkalk gefüllten Körben, bis keine Blasen mehr aufsteigen. Bei beiden Verfahren erhält man, begünstigt durch geringe hydraulische Anteile im Branntkalk, neben einem mehrlartigen Kalkhydrat Klümpchen von ungelöschten Kalkresten. ... Das heißt,



Abb. 23. Burg Melchingen, Detail an der Westmauer, neuer Fugenschluss betonttieferliegend, unter Verwendung von Spritzbeton ausgeführt 1982 (Foto: Verf., 2009).

für den größten Teil der alten Mörtel wurde Kalk trocken gelöscht. Ein Mörtel, der mit einem so gelöschten Kalk hergestellt wird, benötigt bei gleicher Verarbeitbarkeit zwischen 15 und 30% weniger Anmachwasser als bei der Verwendung von handelsüblichem Weißkalkhydrat. ... Ohne den Zusatz von luftporenbildenden Stoffen⁶¹ ist es nach den vorliegenden Ergebnissen nicht möglich, mit den im Handel verfügbaren mineralischen Ausgangsstoffen allein witterungsbeständige Mörtel herzustellen. ... Die überprüften puzzolanischen Zusatzstoffe Trassmehl ... können aufgrund ihrer hohen Alkaligehalte Salzausblühungen verursachen. ... Dagegen konnten bei den Flugstaub-, Hochofenschlacke-, ... und Molerdehaltigen Mörteln keine Salzausblühungen festgestellt werden. In jener Zeit gelang auch der Nachweis, dass im Mittelalter der für den Mörtel erforderliche Kalk – und wo vorhanden einschließlich der im Rohmaterial enthaltenen Hydraulefaktoren⁶² – an Ort und Stelle gebrannt wurde, denn man fand bei einer Burgengrabung die Reste eines aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kalkofens⁶³. Damit war endlich geklärt, auf welcher Basis man für Ruinen geeignete Reparaturmörtel herstellen konnte; dies geschah 1988. Am Objekt Melchingen folgten die Bauarbeiten vor 1981, also bei Haus I, Turmsockel, Haus II, Nordmauer und Haus III den „alten“ Regeln des Maurerhandwerks mit allen damit zusammenhängenden Problemen. Erst ab dem Jahre 1982, also an der Westmauer, verfuhr man dann nach der Regel „Sicherung wie vorgefunden“ mit neuen Mörtelrezepten und unter

Zuhilfenahme der Maschinenteknik. Dabei wurden gleichzeitig Schäden an Haus I, also bereits sechs Jahre nach der „Sicherung“, repariert. Das geübte Auge erkennt den Unterschied der alten und neuen Technik daran, dass bei der Maschinenteknik beim Nachreinigen der Mörtelflächen, Sandkörner, die bis zu 8 mm Durchmesser haben, freigelegt werden, wodurch größere Mörtelflächen optisch aufgelockert werden (siehe Abb. 23). An der Westmauer sind auch nach 25 Jahren keinerlei Mörtelkorrosion oder Ausblühungen zu sehen.

Burgenkunde

Die eingangs in Aussicht gestellte „burgenkundliche Einordnung und Bewertung“ der Burgruine Melchingen ist auch nach der Beschreibung der einzelnen Bauteile nicht leichter geworden. Eine abschließende Beurteilung ohne Kenntnis der sicherlich vorhandenen, aber bisher verborgenen Mauerzüge und Nutzungshorizonte ist nicht möglich⁶⁴. Wie zum Beispiel sah der ehemalige erste Burggraben zwischen dem Felsklotz mit dem Wohnturm und dem Hinterland aus? Wo genau lagen die ehemaligen Burgtore und wie sahen diese aus? Welchen Querschnitt hatte der feldseitige Graben, gab es dort auch einen Wall? All dies offen lassend kann man jedoch feststellen, dass die Gründungsanlage eine sehr bescheidene Burg gewesen ist. Die heute noch in Abschnitten erhaltene spätere Ringmauer ist wegen der geringen Dicke und infolge des nach Norden ins Umland ausgreifende Haus III so wenig wehrhaft, dass man sie eher einem landwirtschaftlichen Betrieb

als einer Burg zuordnen möchte. Eine besondere Schwachstelle war auch der Backofen, der in die Ringmauer und in das Haus III eingreift. Für die Landwirtschaft waren die Hanglage und der deshalb terrassierte Innenbereich eher störend, so dass auch hier Zweifel aufkommen (siehe Abb. 24). Vermutlich gab es ein „unteres“ Burgtor, mit räumlicher Anbindung an das Dorf, sowie ein „oberes“ Burgtor als Zugang zum landwirtschaftlich genutzten Vorfeld. Dann wäre „unten“ auch der Bereich für Pferde und Handwerk zu sehen, wogegen „oben“ die Schafhaltung ihren Platz gehabt hätte. Wenig zufriedenstellend war jedoch unabhängig von jeder Nutzung die schlechte Verbindung zwischen oben und unten, denn entlang der Südseite von Haus II gab es lediglich eine Treppe und zwischen Haus I und der Südmauer ist es ziemlich eng, die Sohle eines dort möglichen Weges wurde überdies nicht erforscht. Gern wüsste man auch, was es mit der rondellartigen Ausbauchung der Ringmauer an der Südwest-Ecke der Anlage auf sich hat. Als Ersatz für einen Flankierungs-Eck-Turm ist sie kaum geeignet.

Für die auf einem Felsklotz stehende Minimallösung einer Burg gibt es indes zahlreiche Beispiele, die hinreichend untersucht sind, so dass man auch die Melchinger Anlage dazu rechnen kann. Zu nennen wären z. B. der Tannenfels bei Baiersbronn im Nordschwarzwald⁶⁵, Gebrochen Gutenstein an der oberen Donau bei Sigmaringen⁶⁶ oder Reichenstein bei Arlesheim (CH)⁶⁷.

Wie bei vielen Ruinen im Lande kann auch in Melchingen eine abschließende Beurteilung erst nach einer archäologischen Grabung vorgenommen werden. Bis dahin lässt sich zusammenfassend sagen: Die Burg Melchingen ist eine in ihrem vollständigen Umfang bisher nicht ablesbare kleine Kernburg, die umschlossen wird von einer Art „Vorburg“.

Ausblick

Die Ruine ist frei zugänglich, allerdings liegt sie etwas versteckt im Wald⁶⁸. Besuchern wird dringend empfohlen, von der Südmauer genügend Abstand zu halten, weil einzelne Mauerpartien akut einsturzgefährdet sind. Der geräumige und ebene Innenbereich von Haus III wurde gele-

gentlich schon für Konzerte und für Aufführungen eines ortsansässigen Theaters genutzt. Derartige Unternehmungen leiden jedoch unter dem Fehlen einer geeigneten Infrastruktur, d.h. der Zugang erfolgt über steile Waldwege, die Zufahrt über Feldwege, geparkt wird auf landwirtschaftlich genutzten Flächen. Das möge bitte so bleiben, denn jede Ausweitung der Nutzung lässt weitere Wünsche wachsen, von Gastronomie bis zu Toiletten reichen die Erfahrungen an anderen Objekten. Allerdings wünscht sich der Burgenfreund unter den Besuchern, dass die Vegetation, vor allem innerhalb der einstigen Gebäude wachsende Gehölze, kurz gehalten wird, so dass die baulichen Zusammenhänge ablesbar bleiben.

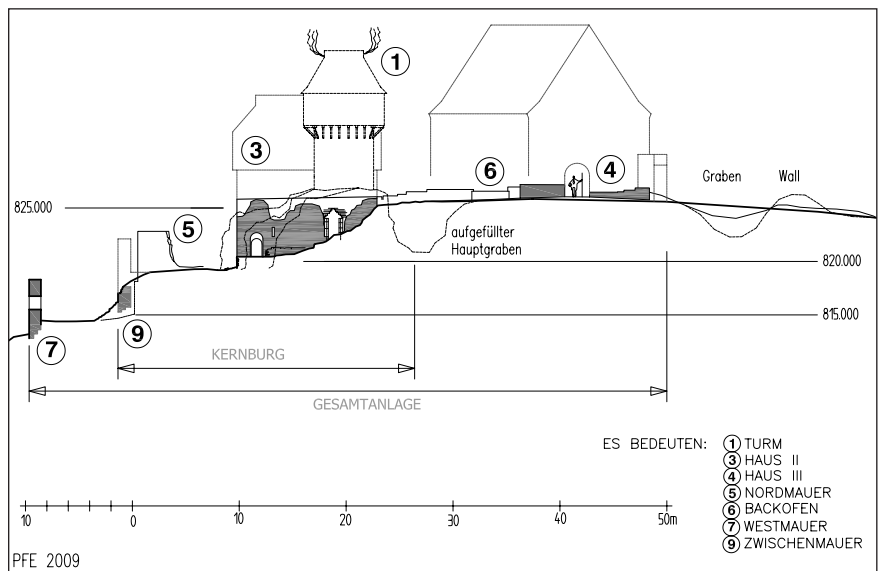


Abb. 24. Burg Melchingen, Gesamtschnitt, Blickrichtung gegen Norden (Baufaufnahme und Zeichnung: Verf.).

Anmerkungen

- ¹ Koordinaten Rechts 3 511 470 / Hoch 5 357 488 (Felskopf neben dem Turmsockel), Höhenbolzen am Felssockel unterhalb des Turmes 825,81 über NN, amtliche Karten TK 25 Blatt 7620 „Jungingen“ und TK 50 Blatt 7720 „Albstadt“, hrsg. vom Landesbetrieb Vermessung Baden-Württemberg.
- ² Die Lauchert mündet zwischen Sigmaringen und Scheer als linker Nebenfluss in die Donau.
- ³ Kreissitz ist Balingen.
- ⁴ Geologische Karte von Baden-Württemberg 1:25000, Blatt 7620 „Jungingen“, hrsg. vom Geolog. Landesamt BW, Stuttgart 1975, Neudr. 1989.
- ⁵ Hydraulefaktoren sind im Mergel enthaltene Stoffe wie Kieselsäure, Tonerde und Eisenoxid, die beim Brennen mit dem Kalk komplexe Verbindungen entstehen lassen, die im Mörtel mit Wasser reagieren und ihn auch unter Wasser erhärten und insgesamt fester werden lassen. Quelle: *Wolfram Hiese* (Hrsg.), *Baustoffkenntnis*, München 2003¹⁵, S. 168. Darauf wird im Kapitel „Bautechnik“ noch zurückzukommen sein.
- ⁶ Grundlage der hier gemachten Angaben ist der Aufsatz von *Theodor Schön*, *Zur Ortsgeschichte von Melchingen*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Alterthümer in Hohenzollern*, Bd. 33, Sigmaringen 1899/1900, S. 1 f.
- ⁷ Die Angaben zur Burg folgen *Egon Viesel*, *Die Burgruine von Melchingen*, in: *Melchinger Heimatbuch*, hrsg. von der Gemeinde Melchingen, 1972, S. 48 f.
- ⁸ *Christoph Bizzer*, *Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbischen Alb*, in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg*, Bd. 26, Stuttgart 2006, S. 244/245.

- ⁹ Zwischen 1976 und 1983 wurden baulich gesichert in der Reihenfolge: Haus I – Turmsockel – Haus II – Nordmauer – Haus III – Westmauer. Die Sicherung der Südmauer war fertig geplant und genehmigt, sie sollte 1984 erfolgen, wurde jedoch abgesagt und bis heute nicht nachgeholt. Es mögen politische Gründe dafür ausschlaggebend gewesen sein, d.h. in Stadtrat und Verwaltung wurden nach acht Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit andere Schwerpunkte gesetzt.
- ¹⁰ Die Erstellung des Übersichtsplans mit Anschluss an die Landeskoordinaten und das Einmessen eines Höhenbolzens waren möglich durch die tatkräftige Mithilfe von Hans Mohl, der seinerzeit Professor an der Fachhochschule für Technik in Stuttgart war.
- ¹¹ Siehe z. B. bei *Karl-Theodor Zingeler/Georg Buck*, *Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben*, Berlin 1906.
- ¹² Lit. wie Anm. 8, S. 243.
- ¹³ www.burgeninventar.de/html/bw/ZOLL_big.html
- ¹⁴ Hrsg. von *H. W. Böhme* u. a., Stuttgart 2004, S. 204.
- ¹⁵ *Burgen in Mitteleuropa*, hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung, Bd. I: *Bauformen und Entwicklung*, Stuttgart 1999, S. 216 und 220.
- ¹⁶ *Geolog. Karte von Baden-Württemberg 1:25000, Blatt 8119 Eigeltingen*, Stuttgart 1978.
- ¹⁷ Dieser Begriff wird verwendet von *Dankwart Leistikow*, *Romanische Mauertechnik auf fränkischen Burgen*, in: *Burgen und Schlösser 1969-1966 (5 Folgen)*, in den Heften 1960/II, S. 17 und 1962/II, S. 58.
- ¹⁸ *Wilfried Pfefferkorn*, *Buckelquader an Burgen der Stauferzeit*, Stuttgart 1977 un-

ter dem Stichwort „Bichishausen“, einer Burgruine im Kreis Reutlingen (Baden-Württemberg).

- ¹⁹ *Wilfried Pfefferkorn*, *Blankenstein – Die Sicherung einer Burgruine auf der Schwäbischen Alb*, in: *Burgen und Schlösser*, 1979/I, S. 11–14.
- ²⁰ *M.-L. Boscardin*, *Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen*, in: *Burgenforschung aus Graubünden*, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein, Olten/Freiburg i. Br. 1977, S. 7–50. Autorin und Herausgeber haben freundlicherweise die Wiedergabe dieser Abbildung gestattet.
- ²¹ *Johannes Bühler*, in: *Wappen, Becher, Liebespiel/Die Chronik der Grafen von Zimmern 1288–1566*, Frankfurt a. M., 1940, S. 243/244.
- ²² Abgebildet bei *Werner Meyer*, *Burgenbau und Burgenbruch in den Waldstätten*, in: „Die bösen Türnli“ (Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz), Olten (CH) 1984, S.187. Autor und Herausgeber haben freundlicherweise die Wiedergabe dieser Abbildung gestattet.
- ²³ Lit. wie Anm. 20, S. 37–59.
- ²⁴ *Stefan Uhl*, *Die Vorburg der Bachritterburg in Kanzach sowie Sven-Hinrich Siemers*, *Die Bachritterburg in Kanzach – Alltagsdarstellung eines ländlichen Rittersitzes*, in: *Burgen und Schlösser* 4/2006, S. 208 und 226.
- ²⁵ Wie Anm. 14.
- ²⁶ Wie Anm. 15.
- ²⁷ *Joachim Zeune*, *Wohntürme in Bayern*, in: *H. Müller* (Hrsg.), *Wohntürme. Kolloquium 28.9.–30.9.2001 in Kriebstein/Sachsen (Sonderh. d. Zeitschr. Burgenforschung aus Sachsen)*, Langenweißbach 2002, S. 29–40.

- ²⁸ F.-W. Krahe, Wohntürme des Mittelalters mit hölzernen Stockwerken, in: H. Müller (Hrsg.), Wohntürme. Kolloquium 28.9.–30.9.2001 in Kriebstein/Sachsen (Sonderh. d. Zeitschr. Burgenforschung aus Sachsen), Langenweißbach 2002, S. 49–56.
- ²⁹ Hans-Klaus Pehla, Wehrturm und Bergfried im Mittelalter, Diss. RWTH Aachen 1974, S. 88/89.
- ³⁰ Laut W. Bauer, Die Verbrennung von Melchingen durch Hans von Rechberg, in: Melchinger Heimatbuch, hrsg. von E. Viesel/E. Hipp/Th. Faigle, 1972, S. 44–47.
- ³¹ Neuere Lit. dazu z. B. Thomas Noky, Steinkreuzfenster in Sachsen, in: Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 52, Marburg an der Lahn 2007, S. 247–272.
- ³² Freundliche Mitteilung von Christoph Stauß, Steinmetz- und Bildhauermeister aus 88512 Mengen.
- ³³ Eleonore Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters, 3 Bde., hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 14), Stuttgart 1993. Im Fundortkatalog, Bd. 3, wird auch die Burgruine Melchingen beschrieben, dabei wird sie irrtümlicherweise auf den „Pfaffenberg“ gelegt, der jedoch jenseits eines Baches gegenüber dem „Brühl“ genannten Burgberg liegt.
- ³⁴ Bei Landgraf (wie Anm. 33), Bd. 2, Nr. H138, S. 257 und 303.
- ³⁵ Bei Landgraf (wie Anm. 33), Bd. 2, Nr. O52, S. 495 und 505.
- ³⁶ Nachträglich bedauert der Verfasser, dass man seinerzeit diesen Befund nicht durch geeignete bauliche Maßnahmen geschützt hat. Vielleicht findet sich ein Sponsor, der ermöglicht, dies nachzuholen. Verfasser ist gerne bereit, eine solche Maßnahme fachlich zu betreuen.
- ³⁷ Der häufig für derartige Gebäude benutzte Begriff „Palas“ ist nicht ausgesprochen falsch, aber in der heutigen Fachterminologie eine Stufe zu hoch angesetzt. Man sollte „Palas“ repräsentativen Objekten mit einem nachweisbaren Saal vorbehalten.
- ³⁸ Das Material Kalktuff – nicht zu verwechseln mit Tuff vulkanischen Ursprungs – entsteht durch Kalkabscheidung an Quellaustritten unter Beteiligung zahlreicher Pflanzen. Dieser Vorgang hält noch an. So entstehen an den Uracher Wasserfällen (bei Bad Urach, Landkreis Reutlingen in Baden-Württemberg) nachweislich pro Jahr etwa 42 m³ Kalktuff neu (Quelle: www.philippzilles.de/biologie/kalktuff/kalktuff.html).
- ³⁹ Wie Anm. 11.
- ⁴⁰ Unter der Überschrift: „Es spricht alles gegen ein Bad“ in der „Hohenzollerischen Zeitung“ (Hechingen) vom 26. Juli 1978.
- ⁴¹ Siehe bei Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1989²², S. 109.
- ⁴² Einzelheiten über Schafställe bei Ernst Neufert, Bauentwurfslehre, Braunschweig/Wiesbaden 1992³³, S. 353.
- ⁴³ Lit. siehe Anm. 8, Verbleib des Materials beim Württembergischen Landesmuseum Stuttgart.
- ⁴⁴ Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter, Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.-14. Jh.), Olten/Freiburg i. Br. 1980.
- ⁴⁵ Johann Georg Leutmann, Vulcanus famularum oder sonderbare Feuernutzung, Wittenberg 1735, S. 120 f.
- ⁴⁶ Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 41, Marburg 1993, S. 299 und S. 331.
- ⁴⁷ Siehe Anm. 9.
- ⁴⁸ Insoweit wäre die archäologische Untersuchung keine der verpönten „Lustgrabungen“, sondern eine Voraussetzung zur Bewahrung von Bausubstanz.
- ⁴⁹ Bei den Bauakten aufbewahrte Skizzen und Gesprächsprotokolle zeigen, dass dieses Verfahren seinerzeit von den Denkmalschutzbehörden mitgetragen wurde. Die einzelnen Bauteile wurden auf den Anträgen auch in diesem Sinne gezeichnet und genehmigt.
- ⁵⁰ Umfassend dargestellt bei Wilfried Pfefferkorn, Die Burgruine Veringenstadt, in: Burg und Stadt Veringen. Stadtwerdung im Landkreis Sigmaringen, hrsg. von Erwin Zillenbiller, Sigmaringen 1985, S. 159 f.
- ⁵¹ Entnommen aus Wilfried Pfefferkorn, Der Architekt und die Ruine, in: Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, hrsg. von Fritz Wenzel (Jahrbuch 1992 des Sonderforschungsbereiches 315 an der Uni Karlsruhe), Berlin 1994, S. 289 f.
- ⁵² Der dafür häufig verwendete Begriff „Ruinenanierung“ ist sprachlich unsauber, schließlich heißt „sanieren“ eigentlich „heilen“, was im konkreten Fall den Wiederaufbau bedeuten würde, aber diesen will niemand.
- ⁵³ Otto Piper, Burgenkunde (1912 erstmals erschienen) Frankfurt/M. 1967, S. 625.
- ⁵⁴ Oskar und Fritz Schmidt-Hieber, Baustoffkunde für Techniker, Stuttgart 1951.
- ⁵⁵ Zitat aus einem Text des Landesdenkmalamtes Stuttgart vom 28.03.1983 für ein anderes Objekt. Das so behandelte Mauerwerk musste wenige Jahre später erneut „saniert“ werden.
- ⁵⁶ An der Baustelle wurde in jener Zeit nach dem Prinzip „Versuch und Irrtum“ gearbeitet, wobei man nicht ahnte, mit wie viel Arroganz eine Generation später manche Kollegen den jeweiligen „Irrtum“ besserwieserisch kritisieren würden.
- ⁵⁷ H.-O. Lamprecht, Opus caementitium – die Bautechnik der Römer, Düsseldorf 1984.
- ⁵⁸ Der Vortrag wurde veröffentlicht wie folgt: Karl Krauß, Vom Materialwissen und den Bautechniken der alten Baumeister, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1985, S. 218 f.
- ⁵⁹ Wilfried Pfefferkorn, Stand der Technik bei der baulichen Sicherung von Ruinen, in: ARX. Zeitschrift für Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol, München, 2/1984, S. 32–37.
- ⁶⁰ Stefan Wisser, Historische und moderne Mörtel im Verbund mit Naturstein, Freiburg i. Br. 1988.
- ⁶¹ Luftporenbildner erzeugen während des Mischens im Mörtel eine bestimmte Menge kleiner, gleichmäßig verteilter Luftporen, die nach dem Verdichten und Erhärten im Mörtel verbleiben. Dies erhöht die Frostbeständigkeit durch Unterbrechung der Kapillaren, so dass beim Gefrieren des Wassers in den Kapillarporen ein Druckausgleich entsteht und damit das Gefüge erhalten bleibt. Siehe Wolfram Hiese (Hrsg.), Baustoffkenntnis, München 2003¹⁵, S. 264.
- ⁶² Siehe Anm. 5.
- ⁶³ Hartmut Schäfer, Archäologische Grabungen im Bereich der ehemaligen Burg Bietigheim, Bietigheim-Bissingen, Kreis Ludwigsburg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984, Stuttgart 1985, S. 232; ders., Technische Kulturdenkmale, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1987, S. 44–52.
- ⁶⁴ Mancher Befund wird auch dadurch verschwunden sein, dass die offene Ruine den Bewohnern der Umgebung lange Zeit als Steinbruch gedient hat. Besonderen Gefallen fand man da sicherlich an den Werksteinen aus Kalktuff an den Burgtoren, von denen nichts mehr zu sehen ist.
- ⁶⁵ Dorothee Rippmann, Die Untersuchungen auf dem Tannenfels bei Baiersbronn-Obertal, Landkreis Freudenstadt, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1981, S. 371–419.
- ⁶⁶ Wilfried Pfefferkorn, Felsburgen im oberen Donautal, in: Burgen und Schlösser, 1974/II, S. 19–27.
- ⁶⁷ Werner Meyer, Burgen von A-Z / Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 122.
- ⁶⁸ Zugang von einem Wanderparkplatz am Ende der „Lauchertstraße“ oder über den „Burgweg“ von der Melchinger Kirche her.